

## **Predigt über Philipper 3,7-14**

### **I.**

Liebe Gemeinde,  
vor vielen Jahren lief im Fernsehen eine Vorabendserie, die von einem Mann im Wilden Westen handelte. Die Älteren unter uns werden sich vielleicht noch an diese spannenden Episoden erinnern!! Er hatte sein Gedächtnis verloren. 26 Folgen lang war er auf der Suche nach seinem Vorleben. Er konnte sich schlichtweg an nichts mehr erinnern, weder an seinen Namen noch an seine Identität noch an frühere Weggefährten. In jeder Folge entdeckte er neue Spuren seines Lebens – beziehungsweise Menschen, die ihm weiterhelfen konnten. Aber immer dann, wenn man glaubte, jetzt sei er ganz nah dran, kam etwas dazwischen. Das eine Mal geriet er an Betrüger, das andere Mal wurden Leute, die es mit ihm gut meinten, erschossen, wie das in Westernfilmen ja nicht unüblich ist. Als dann der Abspann nach der letzten Folge lief, hatte der arme Kerl die Fragen nach seiner Lebensvergangenheit immer noch nicht lösen können. Er blieb ein Mann ohne Vergangenheit!!

Auch im „richtigen Leben“ trifft man immer wieder auf Menschen, die deutliche Gedächtnislücken

aufweisen.

Sie wollen sich nicht erinnern - und wollen auch nicht erinnert werden! Vielleicht ist es ihr Fehlverhalten in der Vergangenheit und sie haben Sorge um ihr Image oder Angst vor den Folgen ihres Tuns.

Vor über 70 Jahren wollten sich viele nicht mehr ihres Mitwirkens im Dritten Reich erinnern, so wie dann 40 Jahre später viele nicht mehr wussten, dass sie in der DDR für die Staatssicherheit tätig waren. Die eigene Vergangenheit war für sie zur Belastung geworden.

Es gibt natürlich auch die anderen, die gerne und voller Wehmut von „früher“ erzählen. Sie haben ihre Vergangenheit noch präsent und im Rückblick hat sie sich verklärt zur „guten alten Zeit“:

„Ja damals, als die Welt noch in Ordnung war ...!!“

In unserem heutigen Predigttext scheint der Blick in die eigene Vergangenheit ganz anders. Da wird weder etwas beschönigt noch totgeschwiegen. Der Apostel Paulus beschreibt sein Leben vor seiner Bekehrung zum Christentum mit deutlichen Worten! In seinem Brief an die Philipper schreibt er:

Was mir Gewinn war,  
das habe ich um Christi willen für Schaden

erachtet.

Ja, ich erachte es noch alles für Schaden  
gegenüber der überschwänglichen Erkenntnis  
Christi Jesu, meines Herrn.

Um seinetwillen ist mir das alles ein Schaden  
geworden,

und ich erachte es für Dreck,  
damit ich Christus gewinne und in ihm gefunden  
werde,

dass ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus  
dem Gesetz kommt,  
sondern die durch den Glauben an Christus kommt,  
nämlich die Gerechtigkeit,  
die von Gott dem Glauben zugerechnet wird.

Ihn möchte ich erkennen  
und die Kraft seiner Auferstehung  
und die Gemeinschaft seiner Leiden  
und so seinem Tode gleichgestaltet werden,  
damit ich gelange zur Auferstehung von den Toten.

(Nicht, dass ich's schon ergriffen habe oder schon  
vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich's  
wohl ergreifen könnte,

weil ich von Christus Jesus ergriffen bin.

Meine Brüder,

ich schätze mich selbst noch nicht so ein, dass ich's  
ergriffen habe.

Eins aber sage ich:

Ich vergesse, was dahinten ist,  
und strecke mich aus nach dem, was da vorne ist,  
und jage nach dem vorgesteckten Ziel,  
dem Siegespreis der himmlischen Berufung Gottes  
in Christus Jesus.)

## II.

Paulus, dessen Briefe bekanntlich nie an  
Deutlichkeit zu wünschen übriglassen, spricht von  
seiner Vergangenheit. Von allem, was ihm  
seinerzeit wichtig gewesen war, distanziert er sich.  
Er redet vom Schaden seines früheren Lebens; und  
das, was ihm damals wichtig gewesen war,  
bezeichnet er als Dreck bzw. Kot.

Es geht dabei vor allem um die Beschneidung und  
um andere jüdische Rituale. Die Gegner des Paulus  
waren der Meinung, diese Rituale und Gebote  
Gottes sollten auch von Christen beachtet werden.  
Paulus kannte sich aus mit den Geboten Gottes; er  
hatte eine Ausbildung zum Schriftgelehrten, zum  
Pharisäer. Aber das, was er einmal als Vorzug  
angesehen hatte, worauf er stolz war, das hat sich in  
seiner veränderten Sichtweise nun zu Dreck  
gewandelt. Erst der Vergleich zwischen vorher und  
nachher führt ihn zur Abwertung der früheren  
Werte.

Seine Gegner in der Gemeinde hatten die

Bedeutung Christi nie richtig erkannt! Ihre Beziehung zu Gott wollten sie noch auf anderes aufbauen als allein auf Christus. Die heilsbringende Erkenntnis Christi ist ihnen fremd geblieben.

Vermutlich stand Paulus, als er diese Zeilen schrieb, noch stark unter dem Eindruck seines persönlichen Wendeerlebnisses vor Damaskus. Von diesem Zeitpunkt an war seine Gottesbeziehung ausschließlich durch die Begegnung mit dem Auferstandenen geprägt.

Deshalb wendet er sich auch gegen einen – seiner Meinung nach – weiteren Irrtum seiner Gegner.

Diese verstanden die Teilhabe an Tod und Auferstehung Christi so, dass den Christen beides schon jetzt zugeeignet sei. Paulus jedoch hielt sich – auch bedingt durch seine Leidenserfahrungen – an die Zusage, dass er mit Christus dereinst, nach diesem Leben, zur Auferstehung gelangen wird!

In beiden Ansichten seiner Gegner sieht Paulus eine Gefahr: dass das Vertrauen in Jesus und seine Verheißung in den Hintergrund rückt! Für Paulus aber ist gerade dieses Vertrauen entscheidend wichtig: Glaube heißt für ihn, bei Christus Halt zu suchen und zu finden. Verglichen damit werden die äußeren Formen des Glaubens wie auch die inneren, persönlichen Erfahrungen zweitrangig.

### III.

Es bleibt die Frage, wo wir in diesem Textabschnitt aus dem Philipperbrief unseren Platz finden. Die meisten von uns haben vermutlich nicht so eine radikale Christusbegegnung und Lebenswende gemacht, wie sie Paulus erlebt hat. Und wahrscheinlich sind es auch die wenigsten unter uns, die sich in ständiger Auseinandersetzung mit religiösen Gegnern befinden, wie es bei Paulus der Fall war.

Eine Frage betrifft sicherlich unseren Umgang mit unserer eigenen Vergangenheit, auch und gerade in Glaubensfragen. Bestimmt hat sich unser Glaube im Laufe unseres Lebens immer wieder verändert – nicht auf einen Schlag, sondern ganz allmählich. Da sind unsere kindlichen Vorstellungen von Gott, der einem alten Mann ähnlich über den Wolken thront. Da sind auch Vorstellungen, die sich an Bildern wie Vater, Hirte, Richter oder König anlehnen.

Neben der körperlichen Pubertät ist dann auch der Glaube in einen Wandel geraten und wurde kritisch hinterfragt. Von überholten Vorstellungen aus der Kindheit wurde Abschied genommen, und altersgerechte Aspekte wurden wichtig. Durch verschiedene Lebenserfahrungen hat sich dann der Glaube immer wieder verändert bis zum heutigen

Tag.

Wie geht es uns im Blick zurück?

Erachten wir unsere frühere „Theologie“ als hilfreich für unsere Entwicklung, oder ist sie uns eher peinlich?

Können wir anderen auf ihrem Weg mit Verständnis begegnen – in Anbetracht unserer eigenen Entwicklung? Ich habe mit meinen Schulkindern gerne und oft über ihre persönlichen Gottesbilder gesprochen und es waren philosophische Gedanken, die uns phantasievoll unsere Gottesvorstellungen mit Gotteserfahrungen im Alltag verknüpfen ließen und dieser Austausch war jedes Mal für mich - und ich glaube auch für die Kinder eine große Bereicherung!

Und sind es nicht gerade unsere Erfahrungen und auch manche Abwege, die unsere Beziehung zu Gott geprägt und vertieft haben? In meinem eigenen Leben habe ich im Rückblick auf schwierige Situationen gespürt, welchen Halt ich im Vertrauen auf Gott haben konnte und mir dieses hoffnungsvolle Weitergehen in seiner Begleitung ermöglichte!

Ging es in der ersten Frage um unsere Glaubensgeschichte, so führt die zweite Frage in

die Zukunft:

Steht unser Glaubensfundament fest, ist es unerschütterlich und unantastbar?

Wenn ich auf Gott vertraue, kann ich Schicksalsschläge leichter annehmen und in diesem Vertrauen auf Gottes gute Nähe zusammen mit ihm Perspektiven entwickeln und hoffnungsfroh versuchen, diese zu meistern!

Und sind wir offen für neue Erfahrungen, aber auch neue Gedanken und Anstöße?

Ich glaube, dass uns Mitmenschlichkeit und christliche Gemeinschaft hilft, dass wir mit unseren heutigen Lebensfragen einen einfachen Zugang zur Liebe Gottes finden.

Vielleicht gelingt es uns, dass wir ein ausgewogenes Verhältnis zwischen dem unverrückbaren Fundament und einer gewissen Flexibilität auf unserem Glaubensweg finden können!

Ich denke, ein Christ ist ja nicht „fertig und vollendet“, wenn er mit Jesus Christus als Vorbild seinen Weg beschreiten möchte! Auf seinem Lebensweg macht er Erfahrungen mit Gott, die ihn im Glauben wachsen und reifen lassen!

So ähnlich argumentiert Paulus, wenn er daran festhält, dass er Christus nachjagt. Er ist noch nicht am Ende angelangt. Sein Glaube ist noch nicht



„fertig“. Er befindet sich noch auf dem Weg.  
Und das macht ihn bei aller Schroffheit, die er an den Tag legt, sympathisch. Denn so wie er spüren auch wir immer wieder, dass unser Glaube nicht komplett oder vollendet ist. Wie Paulus möchten auch wir uns ausstrecken nach Christus, ihm nachjagen und unsere Erfahrungen mit ihm machen.

Martin Luther hat es einmal so formuliert:  
Das Leben ist nicht ein Frommsein,  
sondern ein Frommwerden,  
nicht eine Gesundheit, sondern ein Gesundwerden,  
nicht ein Sein, sondern ein Werden,  
nicht eine Ruhe, sondern eine Übung.  
Wir sind's noch nicht, wir werden es aber.  
Es ist noch nicht getan oder geschehen,  
es ist aber im Gang und Schwang.  
Es ist nicht das Ende, es ist aber der Weg.  
Es glüht und glänzt noch nicht alles,  
es reinigt sich aber alles.  
Amen.

Verfasser: Pfarrer Rainer J. Schunk  
bearbeitet von Christel Obermüller